

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 5 (1915)
Heft: 46

Artikel: Die Schlacht am Morgarten
Autor: Bracher, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643820>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

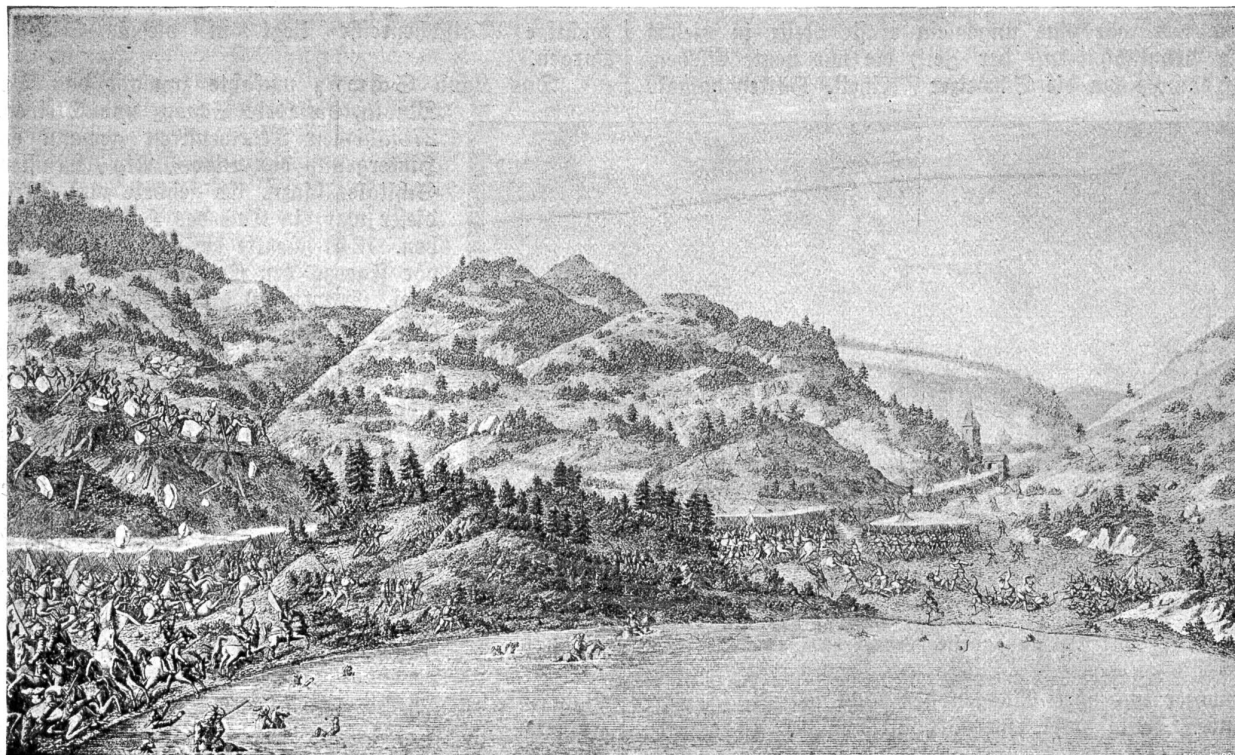
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Die Schlacht am Morgarten. Nach dem Kupferstich von Midart (1778). Im Vordergrund der Tschuppenhügel, weiter zurück Finsternfluh mit den „Gebanntem“ und die Siglenfluh. Hinten der Lesiturm mit Cor.

auch wenn er alle Tages- und Nachtzeiten ständige Weinprobe hielt. Bei den Gästen machte er den jovialen Wirt mit der Biedermanns Stirne, und kamen einmal Kunden ins Roßweinstubhaus von fernher, die den kunstfertigen Schmied zu sehen begehrten, so ließ er den Hansel schön in seiner schnaubenden und rauchenden Vorhölle und nahm den Ruhm für sich weg. Dem Gesellen aber gab er einen schmalen Lohn. Es lächerte ihn immer auf den Stockzähnen, wenn er sah, wie dieser sich mit der Kost und den paar Franken Taglohn so schön zufrieden gab, nur weil er im Haus bleiben durfte.

Da saß dann der Geselle nach Feierabend bei schönem Wetter auf dem Bänklein vor dem Haus und bei schlechtem im Ofenwinkel in der Wirtsstube, schaukelte des Meisters zwei Kinder auf den Knien und erzählte ihnen gruselige Geschichten und seltsame Märchen, oder gar sang er ihnen allerhand Liedlein vor. Wenn sie mit ihm aber ganz allein in der Stube waren, da sang er ihnen immer wieder ein Liedlein, und das war so traurig, daß sie darob allemal zu

weinen anfangen mußten. So kam es, daß, kaum fing er zu singen an: Zeh geh i a's Bränneli, trink aber nit, da seh i mei herztäufige Schatz beim en andre stehn . . . die beiden Mägdlein riefen: „Nein, Hansel, nicht das, nicht das! Wir müssen sonst weinen.“ Wenn aber die Wirtin in der Stube war, sah er ihr mit schwermütigen Augen alleweil nach. Den Schoppen Wein, den sie ihm allabendlich immer wieder aus dem Keller holte und aufsticht, rührte er nie an. Sonst aber ging das Trutli an ihm vorbei, als wäre er ein altes wurmstichiges Inventurstück, und doch kam immer ein warmes Aufleuchten in seine Augen, wenn ihr alleweil noch so übermütiges Lachen die Wirtsstube erfüllte. Aber war der Gustl, sein Meister, in der Stube, so brach er mitten im Singen oder Geschichtenerzählen ab und machte sich so still als möglich in seinen Guckaus hinauf. Denn er meinte sterben zu müssen, wenn er sah, wie das schöne Weib ihren Mann anschaute.

(Fortsetzung folgt.)

Die Schlacht am Morgarten. (Von Hans Bracher.)

Es war ein sonnenvoller Oktobertag, das Buchenlaub brannte in goldigen Lohen auf den Hügelhängen; der bergumkränzte Negerisee und der Himmel wetteiferten in strahlender Bläue. Einen froheren Morgartenwanderer hat es wohl nie gegeben, als wie ich einer war an jenem Tag.

Ein lieber väterlicher Freund wanderte unsichtbar mit mir; sein Aufsatz über die Morgartenschlacht von 1911*) war mir Führer und Mentor; aus den knappen, klaren Sätzen hörte ich die schlichte Sachlichkeit und stillbegeisterte

Vaterlandsliebe des Freundes zu mir sprechen, seine Ueberzeugung, daß der hochgelehrte Benediktinerpater W. Sidler in Schwyz über Morgarten das beste und schönste Wort gesprochen, ging auch auf mich über, je weiter talaufwärts ich kam. Und dieweil ich in stummer Zwiesprache mit dem lieben Lehrer die erinnerungsreichen Wege abschritt, lag er daheim auf dem Schmerzenslager und rang mit dem Tod. O, unvergeßlicher Tag! — — —

Nächsten Montag den 15. November wird das ganze Schweizervolk in stiller Feier des glorreichen ersten Sieges der alten Eidgenossen gedenken. 600 Jahre sind seither

*) In „Schulpraxis“ H. 2. Die Schlacht am Morgarten von Dr. Hans Brugger (†). Eine Besprechung von P. W. Sidlers Buch „Die Schlacht am Morgarten“.

verfloßen. Es war eine ungemein ernste Zeit; in vielem hatte sie Ähnlichkeit mit der Zeit, die wir heute erleben. Es ging damals um die Schweizer Freiheit. Hätten damals

wichtige Tatsachenreihe liegt in diesen Sätzen verborgen.

Das Land Schwyz umfaßte zunächst das Tal der Muota, die Orte Schwyz und Steinen. Im 270jährigen Machenstreit gewann es den Hintergrund des Biber-, Alp-, Münster- und Sihltales hinzu. Es gehörte zum Zürichgau; dieser war ein Teil des Herzogtums Schwaben. 1240 schenkte der gebannte Friedrich II. vor Faenza den Schwyzern ihren Freiheitsbrief. Er war mit diplomatischer Zweideutigkeit abgefaßt; er hob die Grafenwürde nicht auf. Hier liegen die Wurzeln der spätern Kämpfe gegen die Landgrafenwürde der Habsburger.



Die Schlachtkappelle. Erbaut 1501, renoviert 1815.

die Schwyzer und ihre Eidsgenossen nicht gesiegt, so wäre die Schweiz heute wohl eine Provinz wie der Vorarlberg und wie das Tirol.

Es will uns das heute beim oberflächlichen Hinsehen als ein glücklicher Zufall erscheinen, daß sich ihrer 1500 Krieger gegen 20,000 Feinde siegreich behaupten konnten. Je tiefer wir indessen in die alte Schweizergeschichte eindringen, um so klarer wird uns, daß nicht der Zufall am Morgarten Sieger war, sondern die Klugheit und Tapferkeit, die Beharrlichkeit und Ausdauer unserer Vorfäter.

Um ein klares Bild der Vorgänge von 1315 zu gewinnen, hat man heute nicht mehr nötig, sich durch die lange Reihe der Chroniken und durch die weitläufige Morgartenliteratur hindurchzulesen. Es genügt dazu die Lektüre von Vater Wilhelm Siders trefflichem Morgartenbuch*). Was gelehrte Geschichtsforschung nur aufzubieten vermag an Methoden und Hilfsmitteln zum Aufbau ihrer Beweise und Hypothesen, das findet man hier verwendet. Man weiß nicht, was man an dem gelehrten Schwyzer mehr bewundern soll, ob die Schärfe seiner Logik oder die Kraft seiner Phantasie; aus alten vergilbten Chroniken, den verstaubten Regeften und Jahrbüchern, den Machverbalen und uralten Gükten, aus den dunklen Staats- und Gemeinde- und Familienarchiven heraus steigt vor uns die Vergangenheit so lebendig wie unser eigener heller Tag. Den Freunden der Schweizergeschichte kann dieses Buch nicht genug empfohlen werden.

Die Vorgeschichte der Schlacht.

„Damals, im Jahre des Herrn 1315, entzog sich ein Bauernvolk, das im Tale Swiz wohnt und rings von sehr hohen Bergen umwallt ist, im Vertrauen auf deren Schirm, dem Gehorsam, den Steuern und den gewohnten Diensten, die es dem Herzog Lüpold schuldete, und rüstete sich zum Widerstand.“

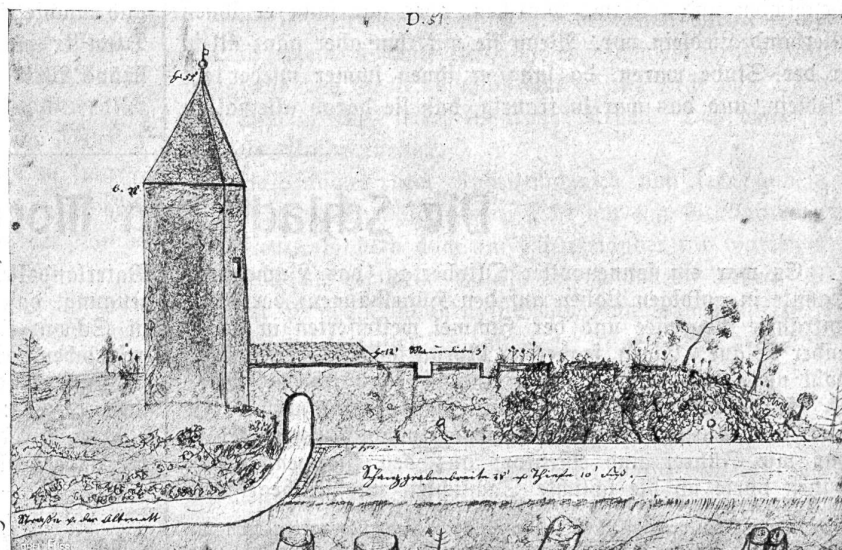
So beginnt (um 1340) der Barfüßermönch Johannes von Winterthur seine Erzählung**) der Schlacht am Morgarten. Eine

*) „Die Schlacht am Morgarten“. Zürich, Verlag Drell Füßli Mit ca. 300 S. 4^o, zahlreichen Illustrationen, Karten u. Kartenskizzen. Broch. Fr. 7, geb. Fr. 9. Die Autotypien sind Siders Buch entnommen.

**) Zitiert aus E. Gagliardi, Geschichte der Schweiz. Eidgenossenschaft. „Voigtländers Quellenbücher“ Bd. 67.

Bauernfreiheit am Vierwaldstättersee ein Ende bereiten sollte. Er erbt, kauft, erobert; aus dem armen Grafen wurde innert dreißig Jahren der mächtigste Fürst Deutschlands. Sein Hausbesitz schob sich immer näher an die Waldstätte heran. Im Süden hatte sein Haus die Reichsvogtei über das Urserental in Besitz, im Osten die über Glarus und Schänis, im Norden erwarb er die Kastvogtei über Einsiedeln; dann kaufte er Zug, Arth, Gersau und in Schwyz und Unterwalden die Güter der Riburger. Ferner kaufte er Luzern, Rühnacht, Alpnach, Stans, Giswil. Im Westen erwarb sein Sohn Albrecht, der ihm an Klugheit und Ehrgeiz nicht nachkam, die Herrschaft Interlaken mit Unterseen und die Burgen Unspunnen, Balm und Oberhofen. Der Ring war geschlossen; Oesterreich konnte die Bauern zermürben, wenn es sein mußte.

Die Waldstätte erkannten die Gefahr. Darum schlossen sie sich nach König Rudolfs Tod 1291 näher aneinander; auch gingen sie mit Zürich ein dreijähriges Bündnis ein. Der Widerstand der deutschen Fürsten gegen den habsburgischen Königs kandidat kam ihnen gelegen; im Kampf zwischen Albrecht und Adolf von Nassau standen sie auf des letztern Seite. 1298 verlor dieser Krone und Leben und Albrecht wurde deutscher König. Zum zweiten Mal war der



Reste der Letzi bei Rothenthurm. (Bleistiftzeichnung von 1790.)

König Landgraf der Schwyzer. Und Albrecht benutzte die doppelte Gewalt zunächst im Interesse seines Hauses; er erneuerte das österreichische Urbar, d. h. er nahm ein genaues Verzeichnis der österreichischen Güter in Schwyz auf. Die Folge davon war: Schwyz soll die Steuern zahlen, die auf den von ihnen dem Kloster Einsiedeln abgenommenen Gütern lasten. Die Schwyzer aber anerkannten grundsätzlich keine Landgrafenrechte auf ihrem Gebiet. Der alte Markensreit lebte wieder auf. Ein Klagerodel von 1311 erwähnt, daß seit 4 Jahren die Schwyzer systematisch Ueberfälle um Ueberfälle mit 100, 200 und 300 Mann gegen Einsiedeln inszenierten und dabei Ställe und Speicher aufsprengten und ausraubten und Holzlager verbrannten. Diese Raubzüge schienen geradezu als Herausforderung gegenüber Oesterreich gedacht zu sein, das ja das Kastvogtamt über Einsiedeln innehatte. Offenbar den gleichen Zweck hatte der Bau der Lehi bei Altmatt (Rothenturm) auf Einsiedler Boden (1310) und der Seesperre bei Arth auf Zuger Boden (1312).

Die Kriegursachen

wären demnach, wenn wir kurz zusammenfassen, teils von Habsburg-Oesterreich, teils von den Schwyzern und ihren Verbündeten selbst herbeigeführt. Und zwar durch die Einkreisungspolitik der Könige Rudolf und Albrecht, durch die Nichtanerkennung des schwyzerischen Freiheitsbriefes durch die Habsburger, weswegen diese als Könige zugleich die Landgrafenrechte über Schwyz ausübten, und ferner durch die Revision des österreichischen Urbars, die den Schwyzern neue Steuern brachte. Die Schwyzer ihrerseits provozierten durch ihre österreichfeindliche Bündnispolitik, durch ihre Stellungnahme für die Gegner Albrechts (1291) und Friedrichs des Schönen (1314), durch die Verweigerung der Zinsen und Abgaben an Oesterreich und durch ihre Kriegszüge und Rüstungen gegen Oesterreich.

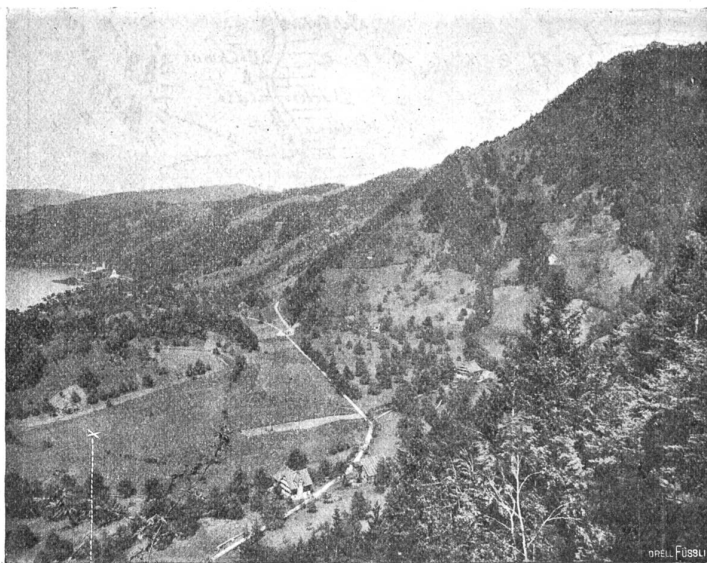
Die alte Schweizergeschichte lehrt uns, daß die ersten Eidgenossen keineswegs ein naiv-friedliches Hirtenvolk waren. Sie waren vielmehr geriebene Politiker und von aggressiv-berechnendem Geiste erfüllte Krieger. Sie hatten seit 1240 ein klar umschriebenes politisches Ziel vor Augen: Sie wollten die gräfliche Zwischengewalt abschüttelein und sich unmittelbar „unter des Reiches Fittige“ stellen. Mit Bewunderung sehen wir sie alle denkbaren politischen Instrumente gebrauchen: Bündnisse, Verträge, Gesandtschaften an Fürsten und Könige, aber auch offene Auflehnung, Provokationen, Krieg. Mit Bewunderung geradezu aber erfüllt die Art und Weise,

wie sie Strategie und Taktik des Krieges handhabten. Es ist unstrittig das Verdienst U. Sidlers, diese Tatsache aufgedeckt zu haben. Nicht ein Zufall, sondern lange Kriegsvor-

Denkmal

Die historische Straße

Morgartenberg



Ehemals See (II)

Sinstern-Wart am fusse des Morgartenberges.
Aufgenommen von der Siglenfluh.

bereitungen und ein wohldurchdachter Plan ermöglichten ihnen den Sieg am Morgarten.

Die Kriegsvorbereitungen.

„... sie befestigten die schwächeren Stellen ihres Landes, wo ein Zugang zu finden war, mit Mauern und Gräben und sonst auf jede mögliche Weise.“ (Joh. v. Winterthur.) „Lehinen“ nannte man diese Grenzbefestigungen. 1310 entstand die Lehi bei Altmatt mit Mauer und Turm (Rothenturm), Tor und Graben. Erst nach der Schlacht, im Jahr 1322, wurde die Lehi bei Schornen (am Morgarten) gebaut. Hier wie dort steht noch der Turm (s. Abb. S. 545). Einige Morgarten-Chronisten haben fälschlich von dieser Lehi gesprochen; das hat in die Morgartenfrage viel Verwirrung gebracht. Eine Urkunde nennt die „Mauer von Hauptsee“; man hat diese und damit auch das Schlachtfeld an den Aegerisee hinab verlegt. Doch läßt sich dort keine Lehi nachweisen. Zur Zeit der Schlacht war der Morgartenpaß offen, mit Absicht offen gelassen, wie weiter unten dargetan wird.



Turm und Letzihaus bei Schornen.

Eine eigentliche Festung war die Lehi bei Arth am Zugersee. Sie zog sich vom Rigi zum See und hinauf an den Rothberg. Das Seeufer war mit einem Pfahlwerk geschützt, drei Wachtürme verstärkten die Mauer.

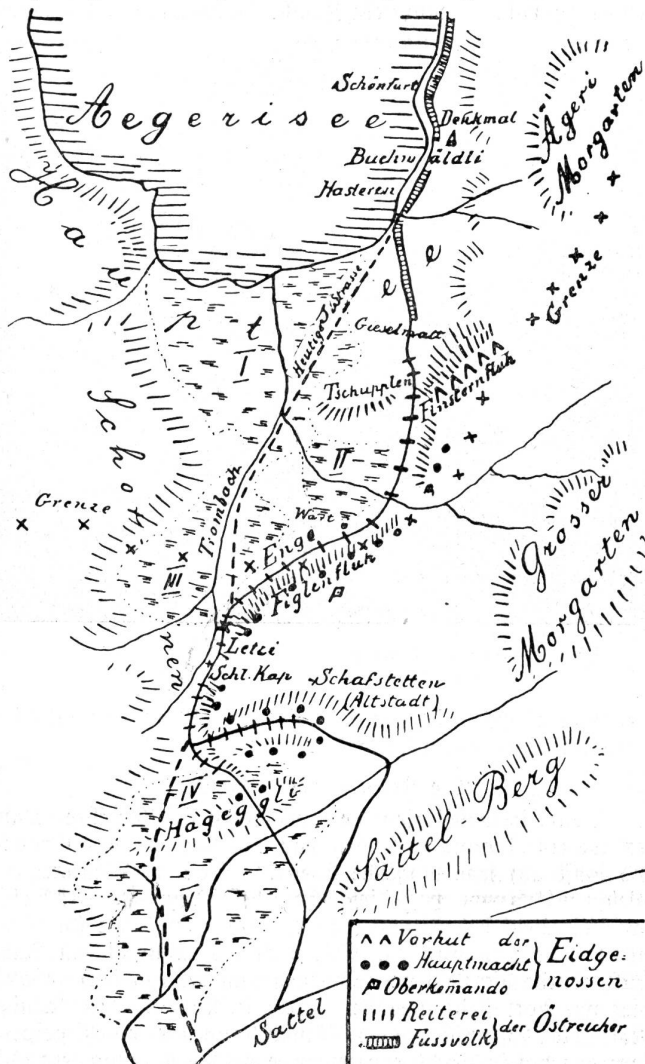
Eine zweite Verteidigungslinie war 1200 Meter weiter zurück bei Oberarth quer durch das Tal gezogen.

Links und rechts lehnte diese Lehi an einen „Bannwald“ an, d. h. an einen undurchdringlichen Urwald, der vor Durchforstung durch Bann geschützt war. Die „Landwehri-Bannwälder“ bildeten einen wirksamen Schutz vor Umgehungen, denn sie waren für Reiterei gar nicht, für Fußvolk nur schwer passierbar.

Eine ähnliche Land- und Seewehr war bei Stansstad angelegt, durch Lehinen waren auch die Zugänge ins Land vom Brünig her geschützt.

Schon vom 16. Jahre an wurden die Jünglinge zum Waffendienst berufen. So

verfügte Schwyz über ein Heer von gegen 1200 Mann. Die Hauptwaffe war die Hellebarde mit zwei Schneiden und einer



Plan der Schlacht am Morgarten nach P. W. Sidler.

Das österreichische Reiterheer ist in die Engpässe unter dem Morgartenberg gelangt. Bei Finsterenfluh-Tschuppen wird der Weg „verfällt.“ Die Ritter fallen wehrlos unter den Streichen der Eidgenossen, da ihnen die Flucht durch die Stimpfe und Teifseen I bis V verperrt ist.

Spitze und die Kriegshippe, einer Art Art, deren Schneide vorn in eine Spitze auslief. Die Kriegsübungen der Schwyzer als Vorbereitung auf den kommenden Kampf bestanden nach Sidler eben in jenen Raubzügen ins Gebiet des Klosters Einsiedeln. Sie erlernten dabei die Taktik des Ueberfalls, das Feuerzeigengeben, das scharfe Dreinschlagen, das Marschieren und die Disziplin. Sidler hält es für sicher, daß sie aus strategischen Gründen auch schon Wege angelegt hatten. Seit 1289 trugen sie in ihrem roten Banner die „Marter Christi“ (später das weiße Kreuz), das ihnen König Rudolf als Belohnung für ihre Mithilfe in seinem Zug nach Hochburgund geschenkt hatte.

Auch Oesterreich rüstete sich. „Das wollte der Herzog Lüpold nicht dulden“, fährt Johannes von Winterthur fort, „und sammelte in Zorn um St. Martinstag aus den ihm gehörenden und andern in der Nähe gelegenen Städten, die ihm Hilfe leisteten, ein Heer, 20,000 streitbare Männer, wie man sagt, zum Kampfe, zur Beraubung und Unterjochung jener rebellischen Gebirgsbewohner. In diesem Heer besaß der Herzog die stärkste, auserwählteste, kriegserfahrenste und unerfrockenste Ritterschaft. Sie kamen einmütig wie ein Mann zusammen, um jene Bauern zu bändigen und zu demütigen, und sie meinten ihres Sieges, der Einnahme jenes

Landes und seiner Beraubung und Blünderung so völlig sicher zu sein, daß sie Stride und Seile mit sich trugen, um daran die Beute an Groß- und Kleinvieh wegzuführen.“ Den Zorn des Herzogs und seiner Leute können wir nach dem Gesagten begreifen. Weniger die Leichtfertigkeit, mit der er seinen Plan, mit zwei Heeren in die Waldstätte einzudringen, ausführte.

Der Kriegsplan der Oesterreicher.

Vom Brünig her sollte Otto von Strakberg mit einem Heer in Obwalden eindringen. Er sammelte in Interlaken ein Heer von 7–9000 Mann, meist Fußvolk. Gleichzeitig wollte der Herzog selbst ein Heer von Zug her in Schwyz einfallen lassen. Erst hielt er zu Baden Kriegsrat. Die Urner bekamen von Graf Friedrich von Toggenburg einen Absagebrief. Das war ein Anhaltspunkt für die Eidgenossen. Diese bezogen die Grenzwaht. Dann rückte das österreichische Heer, ebenfalls ungefähr 9000 Mann stark, darunter 2000 Reiter, in Zug ein.

Ein Verräter hatte die Hand im Spiel. Ein edler von Hünenberg soll nach den Chronikern einen Pfeil über die Lehi bei Arth geschossen haben mit der Botschaft: „Hütet euch vor St. Othmar am Morgarten.“ P. Sidler hält an diesem Pfeilschuß fest. Uebrigens glaubt er annehmen zu dürfen, daß der sogenannte Kriegsplan Leopolds eigentlich der Kriegsplan der Schwyzer war. In kluger Vorberechnung ließen diese den Morgarten=Sattel=Uebergang scheinbar unbewehrt. Sie rechneten darauf, daß der Herzog diesen Umstand benützen werde, um hier durchzukommen. Sidler hält nicht für unmöglich, daß ein Freund der Schwyzer Leopold geraten, bei Arth einen Scheinangriff zu machen und mit der Hauptmacht über Ageri-Sattel ins Land einzufallen.

Das Schlachtfeld (siehe Kartenfisse).

„Wo ist Morgarten?“ Ein hundertjähriger Streit über diese Frage ist mit Sidlers Buch wohl endgültig entschieden. Zwei Ansichten stehen sich gegenüber. Die eine sagt: Das Schlachtfeld liegt am Ageri-See bei Schönfurth-Haselmatt. Die andere verlegt den Hauptkampf 1–2 Kilometer weiter südwärts unter die Flühe und in die Defilés, die beim Tschuppenhügel beginnen. Wir können uns hier nicht auf die Polemik einlassen. Sie ist in den Zuger Neujahrsblättern 1895, 1905, 1906, 1911 und 1912 und in verschiedenen Jahrgängen der Monatschrift für Offiziere aller Waffen zu finden. Sidler hat sie zusammenfassend dargestellt; er ist für die zweite Auffassung; seine Schlüsse sind zwingend. Merkwürdigerweise hat Dierauer seine Ansicht trotz Sidlers Buch zugunsten des See-Schlachtfeldes geändert.

Die Schlacht.

Das österreichische Heer lief ahnungslos in die gestellte Falle. Voran zog die Reiterei. Da man auf österreichischem Boden lief, dachte niemand an einen Ueberfall. Der Herzog glaubte, die Schwyzer hätten sich durch den Scheinangriff, den er gegen die Lehi bei Arth unternehmen ließ in der Nacht vom 14./15. November, täuschen lassen und hätten den Morgarten unverteidigt gelassen. Er schickte nicht einmal Späher voraus. Seine Unvorsichtigkeit mußte er fürchtbar büßen.

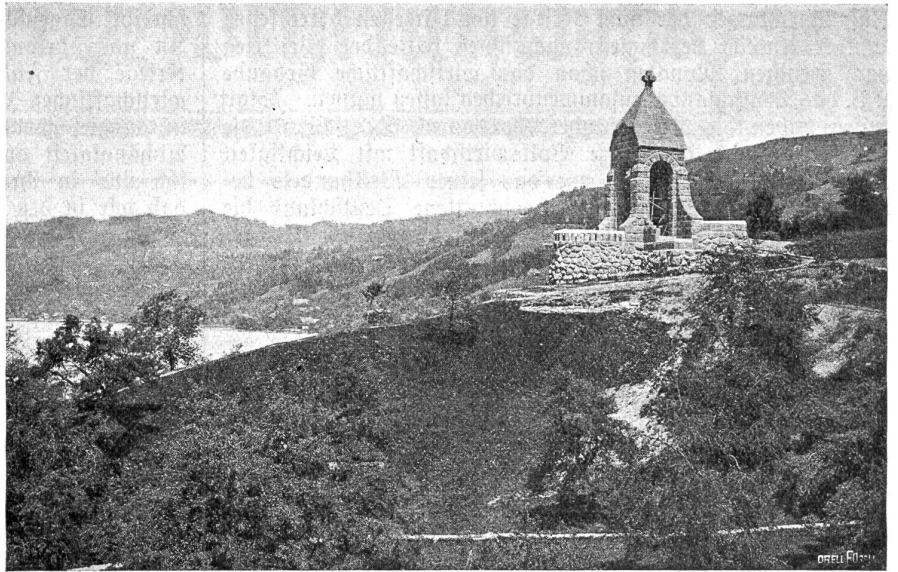
Die Schwyzer und ihre Verbündeten standen auf der Lauer. Auf der Finsterenfluh waren die „Gebanntten“, etwa 50–70 Mann, postiert. Das waren keine „verbannten“ Verbrecher, die auf eigene Faust Stämme und Steine hinunterrollten, sondern auserlesene, der Gegend kundige Männer, denen die schwere Aufgabe des „Wegverfallens“ unter Bannandrohung für den Fall des Versagens anvertraut war. Auf dem höchsten Punkte der Figlenfluh, von wo aus man das ganze Schlachtfeld überblicken kann, stand der Landeshauptmann Werner Stauffacher. In den „Bannwäldern“ auf den steilen Halden der Nagelfluhquerriegel, die nur den

schmalen, steinigen Weg durchlassen, hielt sich die Hauptmacht wohl verborgen.

Die Spitze des Heeres mochte oben beim Hageggli angekommen sein. Hier trennen sich die Wege; der damals bequemste führte durch die Schaffstetten-Hölse; hier hinauf lenkten die Vordersten ihre Rosse; das Ende des Reiterzuges hatte inzwischen den Abhang der Finsterenfluh erreicht. Die Maus war in der Falle. Der Hauptmann gab das Hornzeichen; die Verbannten hatten im Nu mit einer befestigten Tanne den Weg gesperrt; nun gab's kein Zurück mehr. Die Wälder wurden plötzlich lebendig; schaurig ertönten die Harsthörner; mit gewaltigen Stößen schlugen die Schwyzer, die mit ihren Fußeisen guten Stand hatten, auf die Ritter und ihre Rosse drein. Eine furchtbare Panik ergriff das Reiterheer. Die Pferde bäumten und überschlugen sich; die Knechte wurden niedergeworfen; Hunderte stürzten in den See oder kamen in den Sümpfen um. Herzog Leopold hatte einen landeskundigen Führer bei sich; der wies ihm wohl den Fluchtweg über den Trombach zwischen den Moorseen I und III (siehe Kartenskizze). „Halbtot im Ueberrausch der Trauer“ kam er in Winterthur an. Der Chronist sah ihn als Knabe, als er dem Vater vor das Tor entgegenlief, seinen traurigen Einzug halten.

Der See spielt in der Morgartenpolemik eine große Rolle. Die Chronisten sprechen alle davon, wie die Ritter massenhaft darin umkamen. Kein Maler und Zeichner vergißt ihn. Sidler weist mit guten Argumenten nach, daß die ebenen Ried- und Moosmatten, über die seit 1843 die neue Aegeri-Sattel-Strasse geht, vor 600 Jahren zum Aegerisee gehörten oder Teilsseen und Sümpfe waren. Sie wurden durch die Wildbäche ausgefüllt oder sie vertorfte; auch ist das Niveau des Aegerisees durch Kanalisation der Lorze tiefer gesenkt worden.

Der Kampf mag sich bis zum See hinunter fortgesetzt haben. Wir wissen, daß die Ritter, von Panik ergriffen, ins eigene Fußvolk hineinritten, das sich bald in regelloser Flucht auflöste. Da, wo heute das Denkmal steht, mag sich



Denkmal. „Die Helden vom Morgarten 1315.“ Errichtet auf Anregung der schweizerischen Offiziersgesellschaft, anno 1907.

dieser letzte Akt der blutigen Tragödie abgepielt haben. Die meisten der 2000 Toten aber lagen droben in den Engpässen und in den Sümpfen und Seen zu Füßen der Felsen. Die Eidgenossen hatten wenig mehr als ein Dutzend Leute verloren.

Die um 1500 herum entstandene Schlachtkapelle steht mitten auf der Wallstatt. Im Jahre 1907 wurde das Denkmal eingeweiht; es wurde auf Anregung des schweizerischen Offiziersvereins errichtet. Der wundervolle Ausblick auf den idyllischen Aegerisee, den man von seiner Terrasse aus genießt, läßt einen vergessen, daß die historische Forschung bei der Wahl des Ortes nicht das letzte Wort sprach.

Die Schwyzer aber, denen es nicht gegönnt war, das Erinnerungszeichen an die glorreichste Tat ihrer Väter auf eigenem Boden aufzupflanzen, haben sich mit den Zugern ausgesöhnt. Sie wollen indessen still nur mit ihren einstigen Bundesgenossen das Erinnerungsfest begehen. Wir anderen Miteidgenossen werden am 15. November mit dankbarem Herzen der Tatkraft und des Mutes unserer Altvordern gedenken, denen wir unsere Schweizerfreiheit verdanken.

Die alte Schwyzer.

Wer sind die alte Schwyzer gyt,
Die fromme Heldeväter?
Ae röischi wildi Kumpeny,
Voll Süür und Bliß sind's druf und dri,
Aes wien äs glades Wätter.

Was sind die alte Schwyzer gyt?
Se zäch wie buechi Chnebel.
Verschlossene wien ä Opferbüchs,
Durtribe wien as Näst voll Süchs
Und g'schlifte wie nü Sebel.

Wie sind die alte Schwyzer gyt?
Voll G'späß und Lumpenpe.
Sië gilt=mer-glych und fry wie Schöiff,
Im Liebe blind, im Hassé teuuff
Und langsam im Verzyhe.

Wie sind die alte Schwyzer gyt?
Schier gar wie hüt die junge.
Blöiß d'Stubeli sind nid'rer gyt,
Si hend si bucke müösse dri,
Vorusse, wer het i' z'wunge? Von Meinrad Lienert.
(„Schwäbelspßli“, 1. Bb.)

Die schweizerische Volkswirtschaft nach dem Kriege.

Als der gegenwärtige Krieg ausbrach, konnte man in gebildeten Kreisen der zudersichtlichsten Stimmung hinsichtlich der Folgen dieses Ereignisses für unsere Volkswirtschaft begeben. Man verwies auf die wirtschaftliche Blüteperiode, die auf den Krieg von anno 1870/71 einsetzte, und malte sich diese kommende Hochkonjunktur für Handel und Wandel

mit den lebhaftesten Farben vor, entsprechend dem Umfange der kriegerischen Aktionen, die sich zu entwickeln begannen. Die Optimisten von 1914 sind noch nicht alle gestorben oder befehrt. Die Kriegsereignisse oder -erscheinungen haben im Gegenteil viele in ihren Anschauungen noch bestärkt. Einmal haben die Propheten des wirtschaftlichen